



Porträt

Tanz zur eigenen Mitte

Die Zürcherin Maya Farner ist eine Pionierin des orientalischen Tanzes in der Schweiz. Die Liebe dazu brachte ihr nicht nur Erfolg, sie half ihr auch, Lebenskrisen zu überwinden – in denen sie das Tanzen eigentlich hätte aufgeben müssen.

VON ADRIAN SOLLER (TEXT) UND ANDREA GANZ (BILD)

Auf der Bühne ist sie eine Bewegung. Jener Wirbel, um den sich alles dreht. Immer schneller rotiert Maya Farner auf ihren Zehenspitzen um die eigene Achse. Ihr Publikum sieht sich zuweilen schwindlig daran. Ihre Haare jubeln im Scheinwerferlicht. Ihr Mund formt sich zu einem Lächeln.

Das Lächeln gehört zum Auftritt. Der explosive Moment der Freude soll auch im Gesicht der 49-jährigen Tänzerin Ausdruck finden. Und dennoch: Ihr Lächeln ist nicht gespielt. Es ist so echt wie der Rest der Vorstellung. Tanzt Farner, passt alles zusammen: ihre Bewegungen, ihre Emotionen – ihre Geschichte. Der rasante Drehtanz scheint ihre Innenwelt nach aussen zu wirbeln. «Auf der Bühne fühle ich mich ganz», sagt die orientalische Tänzerin und Choreografin. Mit «ganz» meine sie, dass ihre Gefühle und Bewegungen übereinstimmen, eins sind. Mit «ganz» meine sie, dass es ihr in jenem Moment an nichts fehlt. Und das liegt wohl daran, dass Maya Farners Tanz ihr ganzes Gefühlsleben widerspiegelt. Bevor sie ein neues Tanzelement einstudiert, versetzt sie sich gedanklich in eine bestimmte Lebenssituation zurück. Denn die Konzentration auf bestimmte Lebensthemen sei es, die bestimmte Gefühle an die Oberfläche bringe. Gefühle, die die Choreografin zu Bewegungen weiterverarbeitet. Gefühle, die sie zum Tanzen antreiben. «Zum Tanzen braucht es beides: Körper und Gefühl», sagt Farner.

Glücksgefühle überkommen Farner heute, wenn sie an den Keller ihres Elternhauses zurückdenkt. Als Kind war der zugestellte Raum für sie eine Schatzkammer. Stundenlang konnte sie sich zwischen Holzstühlen und Tüchern verweilen. Der etwas abgestandene Geruch nach altem Holz bedeutet für sie den Duft einer unbeschwerten Kindheit. Gleichwohl erinnert sich Farner an beklemmende Momente. So war sie sich als Teenager ständig «ihrer eigenen Unzulänglichkeit» bewusst. Ihre Erziehung war streng religiös, die «gerechte Strafe Gottes» etwas, wovor sie sich fürchtete. Heckte sie etwas aus, quälte sie das schlechte Gewissen. Denkt sie heute an jene Momente der Schuld zurück, reicht ihr die Angst die Hand zum Tanz.

Mittlerweile ist sie längst aus der Kirche ausgetreten. Zu eng seien ihr die christlichen Strukturen, zu dogmatisch. Und dennoch war es gerade die religiöse Erziehung, die sie dem orientalischen Tanz näherbrachte. Ob Götterboten, Geister oder Dämonen: Farners Auftritte sind voller spiritueller Symbolik. Symbolik, die sie in Bewegung verwandelt. So liebt es die Trance-Tänzerin, Formen aneinanderzureihen. Bevor die Zentrifugalkraft ihren Rockstoff zu einem Kreis zerrt, formt sie diesen schon mal mit ihren Armen. Verschiedene Figuren leiten das Publikum so durch ihre Auftritte, geben Halt. Farners Figuren erscheinen oft zufällig. Doch an dieser scheinbaren Zufälligkeit arbeitet sie täglich mehrere

Stunden. Zusammen mit dem Unterricht kommt die Besitzerin eines Tanzstudios in Zürich so auf einen Arbeitstag von acht Stunden. Fünfmal pro Woche ergibt das «eine ganz normale Arbeitswoche halt». An einem Bühnenstück arbeitet die ausgebildete Tanzpädagogin rund zwei Jahre. Doch so lange der Weg zur Vollendung eines neuen Stückes auch sein mag, der Weg zum Anfang war ungleich länger: Mit 21 Jahren musste Farner das Tanzen aufgeben. Ihr Knie wollte nicht mehr. Sie hatte eben die Ausbildung zur Kindergärtnerin abgeschlossen, doch sie mochte ihren Job nicht. Umso mehr liebte sie den Flamenco. Erst ignorierte sie den Schmerz im Knie. Sie ignorierte ihn am Morgen beim Aufstehen. Sie ignorierte ihn am Abend beim Tanzen. Sie ignorierte ihn, solange sie konnte. Schliesslich musste Farner das Knie doch operieren.

In jenem Moment der Krise fand sie ihr Glück: Sie fand zum orientalischen Tanz. Im Gegensatz zu anderen Tänzen schmerzten sie die sanft-

Ihre Erziehung war streng religiös, die «gerechte Strafe Gottes» etwas, wovor sie sich fürchtete. Denkt sie heute an jene Momente der Schuld zurück, reicht ihr die Angst die Hand zum Tanz.

ten Bewegungen dieses Tanzstiles nicht. Im Gegenteil: Wenn sie im Rhythmus der Musik mit den Hüften kreiste, vergass sie den Schmerz. In Istanbul nahm sie zum ersten Mal Unterricht im Drehtanz – und feierte damit ihre «Wiederauferstehung».

14 Jahre später war der Schmerz wieder da. Farner brach gerade ihr Studium in Vergleichender Religionswissenschaft ab. Sie war kurz vor dem Lizentiat, wollte aber von nun an vom Tanzen leben. Als eine der Schweizer Pionierinnen im aufkommenden orientalischen Tanz konnte sie sich vor Aufträgen kaum retten. Und dann, plötzlich, blockierte ihr Knie. Die Ärzte sagten, dass es mit Tanzen nun vorbei sei. Farner wurde depressiv.

Mittlerweile ist sie dankbar für diese Zeit. Denn erneut stellte sich ein Krisenmoment als Glücksmoment heraus. So entdeckte Farner in jener Zeit einen neuen Zugang zu ihren Emotionen: Statt aus Gefühlen Bewegungen zu formen, begann sie aus Bewegungen Gefühle zu formen. Indem sie ihren Oberkörper zu orientalischer Musik bewegte, tanzte sie gegen ihre eigene Hoffnungslosigkeit an. Heute gilt Farner als Expertin im zeitgenössisch-orientalischen Tanz sowie im Drehtanz der Derwische und im Trance-Tanz. Die Kurse in ihrem Studio an der Zürcher Wyssgasse sind ständig ausgebucht. Sie ist Mitglied des Berufsverbandes für Tanzschaffende «Danse Suisse» und hat einen Lehrauftrag an der Universität Bern. Maya Farner gilt als jene Frau, die den orientalischen Tanz in der Schweiz zu einer zeitgenössischen Kunstform weiterentwickelt hat. Maya Farner hat Erfolg. Gesucht hat sie ihn allerdings nie: Gesucht hat sie immer nur sich selber. Und ihre eigene Perspektive auf das Glück.